

5. Stefan George (1868, Rüdeshheim/Bingen bis 1933, Minusio)

Im Sommer 1891, im Todesjahr Rimbauds, besucht der gänzlich unbekannt Dichter Stefan George das Schloss Linderhof. Die seelische Verwandtschaft, die er zu dem Erbauer des Schlosses, Ludwig II. von Bayern, fühlte, löste in ihm, wie er schrieb, «heftigen Seelenkatarrh» aus. Zum Zeitpunkt der Schlossbesichtigung arbeitet George an einem streng gebauten Gedichtband, den er *Algabal* nennen und Ludwig II. widmen wird.

Von römischen Soldaten war der vierzehnjährige Algabal im Juni 218 aufgrund seines Priestertums «aus dem Geschlecht des Sonnengottes» (Artaud) und seiner alles überragenden Schönheit auf den Thron gehoben worden. Der Vergleich zu Ludwig liegt auf der Hand; auch Algabal verlegte seine Herrschaft in ein künstliches «Unterreich». Während Ludwig seine homosexuellen Wünsche in einsamen Schlössern und Berghütten realisierte, war Algabals Herrschaft wirklich absolut. «Nichts in dieser Welt ist denkbar ohne den Herrscher, alles untersteht seinem Willen und existiert nur, weil es ihm gefällt.»

Glühend baten die gehönten
Dass dein Kleid ihr Haar berühre

So ist es nicht weiter verwunderlich, dass dieser Despot schon nach vier Jahren in Rom von seiner Garde erschlagen und in den Tiber geworfen wurde, während Ludwig als «verhöhnter Dulderkönig» (George) sein Ende im Starnberger See fand.

Im Winter desselben Jahres stellt sich im Wiener Café Griensteidl dem siebzehnjährigen Gymnasiasten Hugo von Hofmannsthal (1874–1929), der als «dichterisches Talent» unter dem Namen Loris Gedichte in einer Zeitschrift veröffentlichte, «plötzlich ein unheimlich und gebieterisch aussehender Herr» (HvH) vor. Dieser Herr war der lediglich um sechs Jahre ältere Stefan George. Nach dem Abitur hatte er einige europäische Metropolen, wie London oder Paris, bereist. In der französischen Hauptstadt traf er auf den Symbolisten Stéphane Mallarmé und dessen Dichterkreis, der ihn nachhaltig beeinflussen sollte. Gegen die zu dieser Zeit in Deutschland vorherrschenden Literaturrichtungen des Realismus und des Naturalismus hatte er eine Abneigung entwickelt. George selbst begründete seine Einstellung so: «Jeden wahren Künstler hat einmal die Sehnsucht befallen, in einer Sprache sich auszudrücken, deren die unheilige Menge sich nie bedienen würde, oder die Worte so zu stellen, dass nur der Eingeweihte ihre hehre Bestimmung erkenne.»

Ganz selbstbewusst tritt er zu dieser Zeit als Dandy mit rechteckigem Monokel auf. Hofmannsthal möge sich «durch die geheimtuende Außenseite nicht erschrecken» lassen, schreibt George später in einem Brief und redet ihn vertrauensvoll mit «Zwillingsbruder» an, einem «Wesen», nach dem er sich «schon lange im Leben sehnte», «von einer überfeinen Verstandeskraft, die alles verzeiht, begreift, würdigt». Loris bekräftigt, dass er durchaus «auch das lieben» kann, was ihn «ängstet» und reagiert mit Liebeslyrik:

du hast mich an dinge gemahnet
die heimlich in mir sind.

In einem unmittelbar durch Georges Gedicht «Der Infant» angeregten «Prolog», den er später dem «Tod des Tizian» (1892) voranstellt, kommt ein Page die Schlosstreppe herunter:

Ich weiß, mein Freund, dass sie dich Lügner nennen
Und Dich verachten, die Dich verstehen.
Ich aber liebe dich, o mein Zwillingsbruder.

Schon wenige Monate später ändert er die Schlusszeile. Jetzt spricht aus ihr ein recht distanzierendes Verhältnis: «Doch ich versteh dich, o mein Zwillingsbruder.» Das von George selbst so gesehene «taktlose Drängen» im Januar 1892 hatte die Angst, ins Gerede zu kommen, zusehends gesteigert. «Inzwischen wachsende Angst; das Bedürfnis, den Anwesenden zu schmähen», notiert Hofmannsthal ins Tagebuch. Dr. v. Hofmannsthal senior sah sich zu der Bitte veranlasst, den Verkehr mit seinem Sohne nicht erzwingen zu wollen. George hatte mit einem Duell gedroht und verlässt daraufhin Wien, kehrt aber im Mai zurück, um Loris auf die einzig mögliche Art, nämlich literarisch an sich zu binden. Hofmannsthal wird somit als einer der ersten die Gedichte Georges besprechen. George selbst beabsichtigt mit Carl August Klein die Zeitschrift *Blätter für die Kunst* zu gründen. Dazu schreibt Hofmannsthal im Juni: «Ich sehe der Verwirklichung des Zeitungsplanes mit wirklicher lebendiger Teilnahme entgegen.» Die Auflagenhöhe macht allerdings deutlich, dass George im Gegensatz zu Hofmannsthal grundsätzlich nicht daran dachte, für «ein Publikum zu schreiben.» Die Zeitschrift hatte einen geschlossenen von den Mitgliedern geladenen Leserkreis. Der *Algabal* erschien zwischen August und November in der für bibliophile Drucke üblichen Auflage von 100 Exemplaren. Da Stefan George immer das elitäre Publikum im Auge behielt, ging er den Weg eines groß gedachten Werkes, das eng mit seinem Schicksal verbunden wachsen sollte. So wird man am Schluss mit den Worten Friedrich Gundolfs sagen können: «Das Werk ist da,

notwendig und gewachsen wie ein Lebendiger und deshalb rund und bewehrt nach allen Seiten.» Mit Gundolfs Buch über George kann man es nach allen Richtungen hin betreten.

Goethe war es, der gegen allen gesellschaftlichen Widerstand anerkannte, dass die von ihm «inaugurierte Klassik ihr Schönheitsideal einem Homosexuellen verdanke, der es nur entwickeln und eindringlich darstellen konnte, weil er homosexuell war» (Derks): Johann Joachim Winckelmann. Selbst «grenzenlos unglücklich», wie beispielsweise August von Platen und Heinrich von Kleist, war es sein Schicksal, von einem jungen Mann in einer verfänglichen Situation ermordet zu werden. Wie das Gefühl der Leidenschaft für einen Knaben den Verstand außer Kraft setzt und zum Tode führen kann, hat Thomas Mann mit der Novelle *Tod in Venedig* vorgeführt. George hat sie als Dokument einer unüberwindbaren Distanz begriffen, weil seiner Ansicht nach hier «das Höchste in die Sphäre des Verfalls» hinab gezogen würde.

George selbst hat seine unglückliche Liebe zu Hofmannsthal in der tiefen Seelenfreundschaft mit Ida Coblenz in den Jahren 1892–96 überwunden. Er wohnte in dieser Zeit noch oft in seinem Elternhaus in Bingen, später aber meist weit außerhalb. Denn aus der Rätselhaftigkeit seiner Veröffentlichungen und mystischen Selbstinszenierung war ein Kreis Geistesverwandter entstanden. Von Bedeutung sind zunächst die Kosmiker Ludwig Klages und Alfred Schuler, wobei sich letzterer als einen wiedergeborenen Römer der späten Kaiserzeit verstand, im Sinne «kosmischer Wiedergeburt»: «Als Brennpunkt erblicke ich das Lebensalter des Erblühens der beginnenden Pubertät.» Ohne zu Lebzeiten ein Buch veröffentlicht zu haben, erzielte «Mutter Schuler» (George) eine gewisse Breitenwirkung: «Im Telesma lebt, der weiß, dass er von Erinnerungen aus den fernsten Zeiten der Menschheit durchleuchtet ist.» Ihm widmete George das Gedicht «Porta Nigra» (1903 erschienen: Ingenio Alf. Scolari): Ein aus der Römerzeit wieder zum Leben erwachter Lustknabe Manilius verdammt die heutige Zeit.

Im Jahre 1902 lernte George den vierzehnjährigen Maximilian Kronberger kennen und ließ ihn wie andere auch photographieren: «Ich denke zuerst an Körper». Anfang 1903 kam es zur intimen Freundschaft. In einem Brief an Gundolf betont George, dass es Kronberger war, der sich mit «vertrauenden und bereiten Lippen» an ihn «gedrängt» hätte. Dessen unerwarteter Tod im Frühjahr 1904 führt schließlich zur Verklärung. In einem Gedicht heißt es: «Ich entlasse dich als Schüler, nimm mich zum Freund! Denn immer bleib ich Teil von Dir wie Du ein Teil von mir bist.» Unter dem Einfluss antiken Denkens schrieb er an die Eltern: «So muss Er unter uns weiterleben in der Gestalt wie Er von uns schied, als ein unvergänglicher Liebling Gottes und der Menschen.»

Dass das aufwendig gestaltete Maximin-Gedenkbuch mit der Rückenaktphotographie als «das weiße Wunderbare der Nacken» (Ernst Meister) und den 33 stark redigierten Gedichten des Verewigten vom großen Publikum «im günstigsten Fall scheel» angesehen werde, war sich George durchaus bewusst: «Ich kann mein Leben nicht leben, es sei denn in der vollkommenen Oberherrlichkeit.» George wollte so etwas wie den Antinouskult in den geistigen Raum «bannen, den Liebe schließt.» Weil er wie die «Alten» glaubte, dass besonders Schöne zu Sternen werden können, erhob er einen Knaben über den Tod hinaus zum «persönlichen Gott» (Georg Peter Landmann). In diesem Sinne sind die Ausführungen Gundolfs als Versuch zu verstehen, die versunkene Welt der Antike unmittelbar sprachliche Gegenwart werden zu lassen: «Wir können nun gierig nach leidenschaftlichen Verehrungen in unseren Weiheräumen seine Säule aufstellen, uns vor ihm niederwerfen und ihm huldigen, woran die menschliche Scheu uns gehindert hatte als er noch unter uns war.»

Mit sechzig Jahren schloss George sein Werk mit dem Gedichtband *Das Neue Reich* ab. Dieser propagiert keine neue politische Ordnung, sondern verweist mit seinem Titel und seinen Widmungen auf eine Subkultur, auf einen Staat im Staate, wo die homosexuelle Veranlagung nicht nur respektiert, sondern auch uneingeschränkt ausgelebt werden konnte. In diesem Sinne sprach George von Staatsgesetzen, Staatsstützen, Staatsinteressen.

Nach Ernst Morwitz verstand er unter «staatlich» ganz einfach das richtige Handeln im intimen Kreis. Dieser war eben eine Welt ohne Frauen. (Die große Ausnahme der letzten Lebensjahre war Clotilde Schlayer). Frauen hätten Anstoß nehmen können an den «Lustknaben», den hübschen Jungen, die er auch «Zuckerne» nannte. Dahinter verbirgt sich allerdings nicht wie bei Oscar Wilde der Straßenstrich im Gewand der antiken Päderastie, sondern für George war sie noch immer erzieherische Wirklichkeit, nämlich den Geliebten weise und gut zu machen. Dieses pädagogische Verhältnis war in einem kurzen Zeit-Raum der Antike «selbstverständliche Elementarempfindung» (Berthold Vallentin) und darüber hinaus «die einzige sexuelle Beziehung, für die eine geistig-seelische Verbundenheit notwendig und unabdingbar war.» (Carola Reinsberg). Von daher war der Kreis empfindlich darauf bedacht, nicht mit einer Gruppe von Homosexuellen verwechselt zu werden.

So heißt es im *Jahrbuch für die geistige Bewegung*: «Wir haben nichts zu tun mit jenen keineswegs erfreulichen Leuten, die um die Aufhebung gewisser Strafbestimmungen wimmern, das geht schon daraus hervor, dass gerade aus solchen Kreisen die widerlichsten Angriffe gegen uns erfolgt sind.» Auf diesen Zusammenhang zielt Rudolf Borchardt, wenn er feststellt, dass George sehr wohl die «Päderastie in den Mittelpunkt einer universal gedachten Theorie»

stelle und damit glaube, «alles wagen zu dürfen»: «Wo Knabenjagd in die Kraft der organischen Jugend stößt, wird sie zur ewig fressenden Schwäre».

Öffentlich der Homosexualität bezichtigt zu werden, war gemein und brachte nicht selten die gesellschaftliche Ächtung mit sich. Die «aristokratische Überlegenheit des Geistes» (Baudelaire) war Georges Schutzwall. Er wollte auch gar «nicht anders wirken, als mit dem Geist» und so «Brennstoff» (Gundolf) liefern für ein «Höherhinauf» (Ernst Glöckner), für ein «geheimes Deutschland», das noch Jahre nach seinem Tod Wirkung zeigte.

Kein echter Georgianer würde den Wahrheitskern der Klatschgeschichte Rudolf von Steigers, einem der letzten Knaben aus den letzten Lebensjahren, bestreiten, dass es zum «Ritus» gehörte, sich «vom Tempel beschlafen zu lassen.» George hat seine sexuelle Veranlagung nicht den bürgerlichen Zwängen untergeordnet: «Stefan George war homosexuell; er hat's erfunden.» (Rainer Werner Faßbinder)

(Quelle: Bernhard Albers: Ich ist ein anderer)



Die Gäste auf dem Fest im Saal des Yngberg zum 19. März 1904 in München (Stefan George)
Das Bild zeigt eine Gruppe von Menschen, die in einem Saal sitzen. In der Mitte ist ein Mann in einem dunklen Anzug zu sehen, der sich mit anderen Gästen unterhält. Die Szene ist in einem historischen Kontext dargestellt.

Stefan George im Rimbaud Verlag

- *Algabal*

Über George

- Kiefer/Jungheim: *Der Krieg der Prinzipien*
- Albers: *Ich ist ein anderer*: Rimbaud-George-Fichte